

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizerisches Archiv für Heraldik = Archivio araldico Svizzero

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 26 (1912)

Heft: 2

Rubrik: Miscellanea

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

glock in den nüwen thurm gehenckt wirt“ (1488, fritag vor drium Reg. [3. Jan.])¹. Für eine Jahrzeit vergabte er der Kirche einen Mütt Kernen ab seinem Zehnten in Flaach, ferner für den Bau der Kirche 60 ũ, für den Kirchhof 19 ũ, für den Schmuck der Kirche 30 ũ u. s. w.² Bei der Einweihung und Taufe der neuen Glocken gehörte er zu den Paten. 1502 IV. 4. verkaufte er den 1471 erworbenen Fulacher Zehnten zu Flaach ans Gotteshaus Embrach.

Als Junker Ampfelbrunn dem Conrat von Sal Burg und Hofsäss zu Schlatt (bei Elgg) auf die Gant brachte, erwarb sie Hans Gisler, der 1514 zum Schultheissen erwählt wurde. Conrat Gisler, der von Flaach stammte, war mit einer Tochter des Hans Karrer verehelicht, denn 1459 VII. 6. heisst letzterer Cünrat Gislars von Winterthur Schwäher³. 1477 XI. 24. vertrat er Erbensprüche der Metzi Gissler, Witwe seines Bruders Heini Gissler, Tochter des Rudi Huber selig von Wagenberg⁴.

Alban und Laurenz Gisler waren zur Zeit der Reformation Mitglieder des Kleinen Rates. Ulrich Gisler widmete sich dem geistlichen Berufe (1494). Dieses Geschlecht war auch in Uri und Basel vertreten.

Sein Siegel hängt an Urk. 639 des Klosters Töss (St.-A. Zürich) von 1487 XII. 22. Er ist als Ratsfreund bezeichnet und urkundet als Vogt. Die Abbildung stammt vom Siegel der Urkunde 1488 II. 6. im Stadtarchiv Winterthur (siehe Fig. 38).

Der 1512 IV. 14. als Seckelmeister urkundende Hans Gisler führte dasselbe Wappen im Siegel (Amt Wint. 580), Schultheiss Alban Gissler dagegen 1554 einen Pflug.



Fig. 38

(Fortsetzung folgt).

Miscellanea.

Prof. Dr. Joh. Rudolf Rahn †. Am Sonntagmorgen des 28. Aprils starb in Zürich der Altmeister der schweizerischen Kunstgeschichtsforschung. War der Vorstorbene, dessen unvergessliche Verdienste Herr Professor Gerold Meyer von Knonau in einem warmen Freundes-Nekrolog in der Neuen Zürcher Zeitung vom 29. April geschildert hat, zwar nicht unser Mitglied, so hat er doch seine Sympathien für unsere Bestrebungen durch das langjährige Abonnement auf unsere Zeitschrift in stiller Weise kundgetan, aber auch durch verschiedene Einsendungen sich aktiv betätigt. Im 9. Jahrgang des „Archivs“ lieferte er einen Beitrag „zu dem Wappenrelief von Riehen“, im 11. besprach er 2 Saxische Grabsteine und im 12. veröffentlichte er „Heraldisches aus dem Grossmünster in Zürich“. Ihm lag sehr daran, dass diese unsere Zeitschrift auf wissenschaftlicher Höhe bleiben sollte und dass alles dilettantenhafte, das seine ernste disziplinierte Natur verabscheute, von dieser fernblieb. Prof. Rahn war ein aus-

¹ Ratsbuch IV S. 285.

² Jahrzeitbuch S. 140, S. 28.

³ St.-A. Zürich, Urk. Töss 527.

⁴ Zinsrodel von 1519 St.-A. Z.

gezeichneter Kenner mittelalterlicher Wappen und demonstrierte in seiner bescheidenen, aber selbstsicheren Art seine Kenntnis oft zum Verblüffen und zur Beschämung selbstbewusster Fremdlinge. Der Schreiber der Zeilen erinnert sich z. B. solcher Vorkommnisse von einer Reise der Antiquarischen Gesellschaft Zürichs nach Donaueschingen und ins weitere Donautal her im Jahre 1906. Prof. Rahn war einer der Kunsthistoriker echten Schlages, die mit positiven Kenntnissen in den Hilfswissenschaften der Heraldik und Genealogie ihre Forschungen zu bereichern, zu vertiefen und zu ergänzen verstanden. Wie liesse sich auch der Bahnbrecher in der Erforschung der Entwicklung der Glasmalerei in der Schweiz ohne diese Hilfsmittel, die hier gerade in den Mittelpunkt der Untersuchungen treten, denken. Er selbst hatte sich in Jahren, wo die Glasgemälde im Antiquitätenhandel noch keine Rolle spielten, aus tiefer Erkenntnis der Bedeutung der Glasmalerei für unsere schweizerische Kunstgeschichte heraus, eine prächtige, ausgewählte Sammlung schweizerischer Glasgemälde, vorwiegend heraldischen Inhalts, zu sichern und der Schweiz zu erhalten gewusst. Es ist jammerschade, dass dem Verstorbenen nicht mehr vergönnt war, einen Lieblingsgedanken in die Tat umzusetzen, seine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Sie hätten der Nachwelt die Gestalt dieser ausgeprägten, vornehmen Persönlichkeit in eigenartiger Intimität überliefern und der Kunstgeschichtsforschung unseres Landes einen äusserst wertvollen, merkwürdigen Beitrag verschaffen können. Wieviel reizende Episoden konnten ihn nicht diejenigen Studierenden, die an den von ihm geleiteten kunsthistorischen Ausflügen teilzunehmen sich entschlossen, plaudern hören.

Gerade und aufrecht bis in sein ansehnliches Alter, mahnte seine ausgeprägte Zürchergestalt an seinen tapfern Vorfahren aus der Zeit des Krieges der Eidgenossen gegen das Deutsche Reich, an Heinrich Rahn, der in der Schlacht vom 22. Juli 1499 bei Dornach seinem Gegner, dem Ritter Arbogast von Kageneck, das Panner mit den Farben der Reichsstadt Strassburg entriss. Der Schreiber dieser Zeilen, der vor Jahren in Rahns kunsthistorischen Übungen als ganz junger Student einen Vortrag über die Panner im Landesmuseum ge-

halten, erinnert sich noch lebhaft, wie bescheiden, aber doch voll Freude, einen solch tapfern Ahnen zu besitzen, Prof. Rahn in den Hintergrund trat, als die Reihe an das Strassburgerpanner kam.



Fig. 39

Ein flottes heraldisches persönliches Stück begleitete als Uhranhängsel den Seligen auf allen seinen Fahrten: die Nachahmung eines Siegelstempels seines Vorfahren Heinrich Rahns des jüngeren, Vogts zu Kiburg, mit Änderung

der Umschrift. Der alte Stempel stammt von ca. 1530¹; der Helm weist, worauf Prof. Rahn gerne aufmerksam machte, italienische Form auf, so dass die Vermutung Prof. Rahns richtig sein dürfte, dass ihn sein Vorfahr, ein tüchtiger

¹ Abdrücke hängen z. B. an Urkunden von 1536 IV. 25. (Zivilgemeinde-Archiv Effretikon) und 1540 IV. 20. (Zivilgemeinde-A. Volketswil).



Fig. 40

Kommandant, in seinen Kriegszeiten in der Lombardei habe herstellen lassen. Eine Geschichte der Familie Rahn bereitet unser Mitglied, Herr Dr. C. Keller-Escher, vor.

Zur Feier des siebenzigsten Geburtstages Prof. Rahns 1911 überreichte dem Jubilaren der Vorstand der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ein Zeichen der Ehrung und Anerkennung in Form einer silbernen Denkmünze. Nach einem ersten Entwurfe Staatsarchivars Dr. Robert Durrer in Stans erstellte unser Mitglied, der hervorragende Medailleur Jean Kauffmann in Luzern die prächtige Medaille, die wir hier unsern Lesern vor Augen führen können; sie ist auch in etwelcher Verkleinerung in Bronze einem weitem Kreise von Verehrern Prof. Rahns zugänglich gemacht worden.

Ein von dem Verstorbenen selbst äusserst genau geführtes chronologisches Register über seine wissenschaftlichen Arbeiten wird wahrscheinlich bereits in Nummer 2 des Anzeigers für Schweizerische Geschichte zur Veröffentlichung gelangen können.

F. H.

† J. C. Wiggishoff. Nous apprenons avec regret la mort d'un héraldiste distingué, M. Jacques-Charles Wiggishoff, président de la *Société française des collectionneurs d'ex-libris*, décédé à Paris le 2 avril dans sa 70^e année. Il avait étudié spécialement les firmes des imprimeurs parisiens depuis la fondation de l'imprimerie et promettait un important travail sur ce sujet. Sous les pseudonymes de J. C. Wig et de César Birotteau, M. Wiggishoff a publié dans l'*Intermédiaire des chercheurs et curieux* de nombreuses notes et de multiples références. Il

était membre de la Commission municipale du Vieux-Paris, président honoraire de la Société historique le Vieux Montmartre, et chevalier de la Légion d'honneur. Sa mort est une grande perte pour tout les collectionneurs et chercheurs, car nul n'était plus spirituellement courtois et plus spontanément serviable. D.

Verein „Roland“. Am 18. Januar dieses Jahres feierte „Roland“, der Verein zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde in Dresden seinen zehnjährigen Bestand.

Herr H. F. Macco, Privatgelehrter aus Steglitz, hielt in der Festsitzung einen Vortrag über: „Was muss eine gute Familiengeschichte enthalten“. Dem Gründer und Vorsitzenden des Vereins, Herrn Studienrat Prof. Dr. Unbescheid, wurde eine sehr schöne silberne Brunnensäule (Jardinière) mit dem Bremer Roland als Anerkennung überreicht. Den Mitgliedern, die an der Stiftung teilgenommen hatten, wurde eine Rolandplakette in Bronze übergeben, die von L. M. Rheude in München entworfen war. Nach der Sitzung fand ein fröhliches Bankett statt. Die besten Wünsche für das Blühen und Gedeihen des Vereins „Roland“ auch von der schweizerischen heraldischen Gesellschaft, die mit ihm in den besten Beziehungen steht. D.

Une girouette armoriée à Monthey (Valais). La girouette représentée ici, se voit sur le toit de la maison dite «du Crochetan» à Monthey (Valais).

Elle porte les armes des *Du Fay*, seigneurs de Tanay qui sont: de sinople à la fasce d'argent, à trois coupeaux d'or et les armes *De Concillii* qui sont: d'argent au lion de gueules.

La propriété du *Crochetan* est entourée d'une enceinte avec galerie intérieure à meurtrières et flanquée de tourelles. Elle est formée de deux corps de bâtiments. Le corps oriental a été reconstruit et ne présente rien de particulier; le corps occidental date de la première moitié du XVIII^e siècle, il possède encore quelques ferrures intéressantes et une jolie porte d'entrée, surmontée de girouettes dont nous donnons ici le croquis.

Le *Crochetan* fût dès la moitié du XVI^e siècle et jusqu'en 1875 environ, la propriété de la famille Du Fay, seigneurs de Tanay (dont les De La Vallaz étaient la branche cadette; les Du Fay de La Vallaz-Châtillon, écartelaient:

De La Vallaz et De Châtillon et brochaient Du Fay sur le tout).

Notre girouette concerne Guillaume Du Fay qui vivait au Crochetan et avait épousé en premières noces Demoiselle Corcelles, dont il eut une fille et

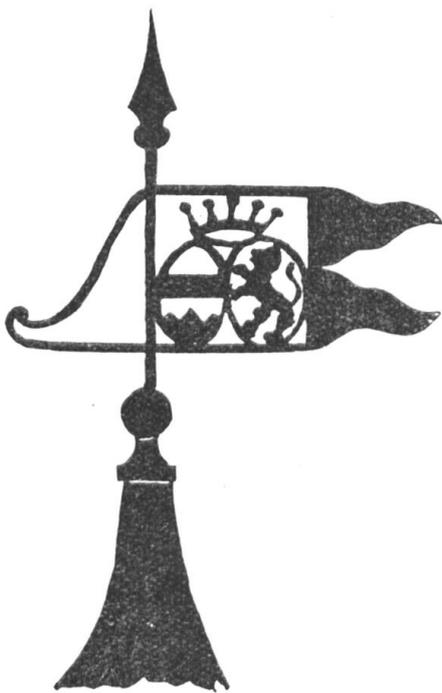


Fig. 41

en secondes nocces, Pétronille, fille d'Aimon Concilii de Monthey et de noble Claudine Vallon de Samoëns. Ce sont les armes de Pétronille de Concilii qui figurent accolées aux armes Du Fay sur la girouette qui nous occupe. Guillaume Du Fay épousa en troisièmes nocces, Marie, dernière des nobles de Sembrancher (fille de Rodolphe), dont il eut deux fils: Jean Du Fay de Tanay, chef de la branche aînée et Pierre, chef de la branche cadette, soit les De La Vallaz, qui existent encore à Colombey et à Sion.

Nous devons tous les renseignements ci-dessus à l'obligeance de Monsieur le Dr Bovet à Monthey, qui se trouve être descendant de Guillaume Du Fay à la dixième génération.

Dr René Meylan.

Les Surbeck, de Soleure. Le 24 mars est morte à Fribourg, âgée de 80 ans, Madame François de Weck, née Pauline-Marie-Antoinette de Surbeck, dernière représentante de l'ancienne famille soleuroise de ce nom. Elle était la fille de Louis de Surbeck, capitaine commandant aux Gardes Suisses, et de Mathilde de Diesbach de Belleruche.

La famille de Surbeck s'illustra surtout au service de France; ses membres les plus notables furent: Jean Jacques de Surbeck, né en 1648, entré au service en 1663, créé chevalier de St-Louis le 1^{er} février 1694, maréchal de camp le 3 janvier 1696 et le 2 octobre 1704 Lieutenant-Général. Mort à Paris le 5 mai 1714 et enterré dans l'église de St-Roch.

François Philippe de Surbeck (frère du précédent), entré au service en 1670 et créé chevalier de St-Louis le 22 janvier 1703.

Eugène-Pierre de Surbeck (fils de Jean Jacques), né à Paris en 1678 et entré aux Gardes en 1695, créé chevalier de St-Louis en 1717. Accompagna son Altesse le Prince de Dombes dans la campagne de Hongrie; en 1741 fut nommé Honoraire-Etranger de l'académie des Inscriptions et Belles-Lettres; reçut enfin le bâton de Maréchal de France et mourut à Bagnex près Paris, où il fut enseveli dans l'église paroissiale. Il était seigneur de Garlande et de Bagnex et laissa des mémoires qui furent publiés.

Louis-Auguste-Benedict de Surbeck (fils du précédent), entré aux Gardes en 1732; créé chevalier de St-Louis le 14 avril 1748 et maréchal de camp en 1767.

Louis-Auguste-Claude de Surbeck (en 1783 du grand conseil), capitaine au régiment de Castella, et Antoine-Gabriel de Surbeck, en 1818 maréchal de camp, furent aussi des officiers distingués.

Les armes de la famille de Surbeck sont: d'argent à la bande de sable, chargée de trois roses du premier, et accostée de deux membres d'aigles, du second, les serres en fasce. Cimier: Un léopard issant d'or, tenant une rose d'argent.

R. de H.

Julius Kindler von Knobloch †. Dem Bearbeiter des „Oberbadischen Geschlechterbuches“, das eine grosse Zahl von Schweizergeschlechtern behandelt und von Schweizern, wie dem verstorbenen Dr. Diener und unserm Schreiber, Dr. L. A. Burckhardt, sowie seitens des Basler Staatsarchives, unterstützt worden

ist und noch wird, darf auch an dieser Stelle ein kurzer Nachruf gewidmet werden. Oberstleutnant Kindler v. Knobloch, 1842 in Schlesien geboren und am 2. Juni 1911 in Dresden verstorben, konnte sich seit seiner Garnisonstätigkeit in Strassburg ziemlich intensiv seiner genealogischen Forscherneigung widmen. Seit 1873 veröffentlichte er im „Deutschen Herold“ eine Reihe von Beiträgen, namentlich zur Geschichte elsässischer Geschlechter und behandelte in seinen „elsässischen Studien“ die eigentümlichen Verhältnisse des Wappenwesens im Elsass; verzeichnete ferner nach dem Brande der Strassburger Stadtbibliothek 1870 die im Elsass noch vorhandenen genealogischen und heraldischen Manuskripte. In der „Vierteljahrschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde“ erschien 1882 von ihm „Der alte Adel im Oberelsass“; 1885 und 1886 folgte in zwei Bänden „Das goldene Buch von Strassburg“; dieses ist in gewissem Sinne ein Adelsbuch fast des gesamten Unterelsasses und der benachbarten Ortenau geworden; der Publikation sind auf 46 Tafeln 504 Wappen und 86 Helmzierden beigegeben. 1891 übertrug ihm die „Badische Historische Kommission“ die Bearbeitung des von ihr geplanten „Oberbadischen Geschlechterbuches“, das er selbst nur bis zum Buchstaben N führen konnte; die Fortsetzung besorgt nunmehr Freiherr v. Stotzingen. Glücklicherweise hat der Verstorbene angeordnet, dass die von ihm gesammelten Notizen, Urkundenauszüge etc., die Unterlagen, auf denen der Text des Werkes sich gründet, nach dessen vollständiger Drucklegung dem Generallandesarchiv in Karlsruhe übergeben werden sollten, um so künftighin der Forschung zugänglich gemacht zu werden. Bekanntlich finden sich im „Geschlechterbuche“ keine Quellenangaben, so dass sonst eine Nachprüfung sozusagen ausgeschlossen ist und das Buch infolgedessen kaum benützt und zitiert werden darf. Archivrat Krieger, dessen Nachruf wir obige Angaben entnommen (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, N. F. XXVII, Heft 1, 1912), anerkennt Kindlers von Knobloch rastloses genealogisches Schaffen und bemerkt zum Schluss, der Verstorbene sei aber auch der Kritik gegenüber seinen Quellen, die wohl seiner Veranlagung am wenigsten gemäss war, gerecht zu werden unermüdlich bestrebt gewesen.

Das Wappen des päpstlichen Gardehauptmanns Kaspar Röist in der Sakramentskapelle des deutschen Campo Santo in Rom. Unser Mitglied, der mit der Geschichtsdarstellung der päpstlichen Schweizergarde beauftragte Staatsarchivar Dr. R. Durrer, hat in seinem in der historischen Sektion des III. Schweizer. Katholikentages in Zug (siehe Schweiz. Rundschau 1908/9, Heft 6) gehaltenen Vortrage: „Die Schweizergarde im Sacco di Roma“, auf das grosse Wandgemälde in der Sakramentskapelle des deutschen Campo Santo hingewiesen: „Dieses, eine figurenreiche Komposition mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte, zeigt neben dem Wappen Julius' II., Leos X., Hadrians VI. und Clemens' VII. im Mittelfeld das grosse Vollwappen Röist mit der fünfblättrigen weissen Rose im blauen Schild. Das Bild wurde 1654 durch den holländischen Maler Jan van Kauchen renoviert; bei diesem Anlasse, zu einer Zeit, wo die Schweizer in tiefem Zerwürfnis ihre alten Beziehungen zum Campo Santo ab-

brachen, mag die Inschrift, die den Namen Röstus meldete, absichtlich vernichtet worden sein; das Wappen aber, das den biedern Handwerksmeistern der Campo-santo-Bruderschaft unbekannt und darum unverdächtig war, blieb erhalten und erinnert noch heute an den Helden des Sacco di Roma“.

Der Antrag der Schweizerischen Heraldischen Gesellschaft auf Vereinfachung des Bündner Wappens vom Grossen Rate des Kantons Graubünden abgelehnt.

Unsern Lesern, die jedenfalls bereits insgesamt durch die Tagespresse von dem Beschlusse des Bündner Grossen Rates informiert sind, das alte Wappen der drei Bünde beizubehalten und der den Antrag der Schweizer. Heraldischen Gesellschaft befürwortenden Regierungsmeinung nicht beizupflichten, möchten wir doch auch noch an dieser Stelle von dem negativen Ergebnisse unseres Jahresversammlungsbeschlusses in Chur Kenntnis geben. Man konnte in guten Treuen in dieser Frage von der Neuerung nichts wissen wollen, selbst in Kreisen nicht, die für heraldische Forderungen reges und vorurteilsfreies Verständnis besitzen. Wir wollen als eine Art Nachtrag zu dem Artikel des Herrn Stadtarchivar Dr. Fritz v. Jecklin (Heft 4 1910 unseres Archivs) eine Preßstimme (Bündner Tagblatt vom 5. Dezember 1911) in unserm Organe wiedergeben, die von einem unserer Mitglieder stammt, damit unsere Leser auch den gegnerischen Standpunkt kennen lernen und zu würdigen wissen:

Vom Bündner Wappen.

Seitdem der Grosse Rat sich für Beibehaltung des alten Bündner Wappens entschieden hat, ist man über dessen Verteidiger verschiedentlich in einer Art und Weise hergefallen, welche eine Entgegnung wohl rechtfertigt.

Vorerst aber wollen wir unserer Freude Ausdruck geben darüber, dass diejenigen Unrecht behalten haben, welche der Regierung einen Vorwurf daraus machen wollten, dass sie die kostbare Zeit der Herren Grossräte mit solchen „Lappalien“ in Anspruch nehme! Die Diskussion im Rat, im Volk und in der Presse hat gezeigt, dass die Frage viele Gemüter lebhaft beschäftigt hat, und wir dürfen wohl sagen; Gott sei Dank! Denn das sind nicht die unnützigsten Stunden im Leben eines Volkes, so wenig wie im Leben eines Einzelnen, jene, da man sich wieder einmal mit ideellen Fragen befasst.

In einer Korrespondenz im „Rätier“ wurden den Verteidigern des alten Wappens ihre Sünden vorgehalten und dann hiess es: „Wenn aber solche Sprüche der Vergessenheit anheim fielen, so wäre das schade; daher werden sie hier noch einmal protokolliert“. — Nein, mein Herr, schade wäre es gewesen, wenn in unüberlegter Weise eine Neuerung gutgeheissen worden wäre, welche eigentlich beinahe Niemanden recht befriedigte! Und wie steht es nun mit den vermeintlichen falschen Sprüchen? Den Vorwurf der Inkonsequenz z. B. muss der Schreiber dieser Zeilen wohl direkt auf sich beziehen; es wird ihm vorgehalten, er hätte die heraldische Unrichtigkeit des bisherigen Wappens erkannt und zugegeben, aber dennoch Beibehaltung empfohlen.

Damit sind wir gleich beim Kernpunkt der ganzen Sache angelangt: hie Heraldik, hie Volksempfinden! — Die Frage ist die: soll ein Staatswappen geändert werden, nur weil es heraldisch anfechtbar ist, und trotzdem die Akzessorien, welche bei Seite geschoben werden sollen, nun einmal allgemein als eine Hauptsache empfunden werden? Auf diese Frage darf wohl auch ein Heraldiker ruhig mit Nein antworten. Das stärkere patriotische Gefühl, die Pietät, standen auf Seiten des bisherigen Wappens. Und zwar wegen der Schildhalter; auf diese hält man viel mehr, als auf den geteilten Schild des obern Bundes, oder auf das griechische Kreuz im Schild des Zehngerichtebundes. Das hat sich nun unzweifelhaft erwiesen,

und hierauf wird Rücksicht zu nehmen sein, falls je wieder ein Änderungsprojekt auftauchen sollte. Denn es ist nicht richtig, dass es auf dasselbe herauskäme, nur einen Schild zu haben, man könne ja dann die Schildhalter daneben stellen. Ja, man kann, allerdings! Aber was sagte seinerzeit Herr B. H. im „Rätier“, als er dem Grossen Rat das neue Wappen zur Annahme empfahl? „Die Wappenhalter St. Georg und Wilder Mann fallen weg“. So hiess es ausdrücklich; und in der Tat wird man vergebens nach einem Wappen der nummehr abgelehnten Ausführung suchen, an welchem die Schildhalter angebracht wären.

Man sieht: dem Antrag des Kleinen Rates hätte unbedingt eine authentische Beschreibung des vorgeschlagenen Wappens zu Grunde liegen sollen, und es hätte darin zum mindesten der Schildhalter, als offiziell vorgeschriebene Akzessorien, Erwähnung getan sein müssen.

Nun gar noch der Berichterstatter in der „N. Z. Z.“! (21. November 1911). Der sagt: „Der Grosse Rat hielt darauf, seine Erhabenheit über den guten Geschmack zu dokumentieren“. Nun, wir glauben, es führt zu nichts, sich selbst den guten Geschmack zuschreiben zu wollen — man ist hiefür auf das Urteil Anderer angewiesen! Und wenn die Künstler und Architekten des Jahres 1911 sich weigern, die „Mannli“ des Bündnerwappens zu reproduzieren, so wird die Zukunft vielleicht für diese Renitenz eher ein Lächeln als ein Wort des Lobes übrig haben.

Die Meinung des Schreibenden wäre es ja gewesen, nach dem Motto: „Wenn schon, dann schon“ zu verfahren, die Farben schwarz und gelb aus dem Wappen zu eliminieren und dafür die Landesfarben blau, weiss und grau zu Ehren zu bringen, und nur diese ins Wappen zu setzen, wobei im weissen Felde wie bisher der Steinbock verblieben wäre. Das graue Feld hätte gleichsam als Andenken an den grauen Bund, das blaue als solches an den Zehngerichtenbund gegolten, während der Steinbock bekanntlich vom Gotteshausbund herstammt, nun aber immer mehr zum allgemein bündnerischen Wahrzeichen geworden ist. Die Anordnung der Felder hätte entweder eine horizontale, oder die dreiteilige wie beim abgelehnten Entwurf sein können. Nun werden die Heraldiker wohl sagen: ja, grau ist ja gar keine heraldische Farbe; worauf wir antworten: es ist aber eine Bündner Farbe, und das genügt; sie ist ja, nebst dem Steinbock, geradezu das Charakteristicum der bündnerischen Embleme.

Doch die ganze Sache hatte zu wenig erdauert werden können, die Frage der künftigen Stellung der Schildhalter war zu wenig abgeklärt, und so war die beste Lösung diejenige, welche der grosse Rat getroffen hat.

Gdz. v. P.

Mit 38 gegen die immerhin stattliche Zahl von 26 Bejahenden beschloss der Grosse Rat, dem Antrage nicht zuzustimmen. Er hatte, trotzdem sich auch die vorberatende Kommission energisch dafür einsetzte, heftige Opposition gefunden. Namentlich die ländlichen Vertreter wollten von der Vereinfachung des Wappens nichts wissen. Der hl. Georg und der wilde Mann seien seit mehr als hundert Jahren im Wappen, das Volk habe sich an diese Wahrzeichen des Kantons gewöhnt, ein „neumodisches Wappen“ werde von ihm nicht verstanden. Diese Stimmung, die, wie in verschiedenen Pressorganen zu lesen war, von der überwiegenden Mehrheit des Bündnervolkes geteilt wird, gewann auch die Oberhand; mit Zweidrittelsmehrheit beschloss der Rat, das bisherige Wappen bestehen zu lassen.

Wasserzeichen. Im Bibliographe moderne XIII, 309—329, wird die Frage, ob die Wasserzeichen einen verborgenen Sinn, eine mystische oder symbolische Bedeutung haben, von dem vorzüglichen Kenner dieses Gebietes, C.-M. Briquet behandelt. Er bespricht eingehend die aus Worten, Wappen oder persönlichen Zeichen gebildeten oder von solchen begleiteten, sowie die einer individuellen Eigenheit entbehrenden Zeichen und erblickt in ihnen mit Recht einfache Fabrikmarken zur Kennzeichnung der Herkunft des Papiers.

M. le baron de Vasconcellos, membre de notre société, a eu la bonté, de nous faire part de ses idées concernant la question suivante:

En réponse au «Miscellanea», publié au Fascicule N° 4 de 1910, page 222, figure N° 174, j'ai le plaisir de vous informer que l'ex-libris en question, le premier à dextre, a quelque ressemblance avec les armes qui appartenaient à Dom João Pires de Vasconcellos, le premier qui ait porté ce nom de Vasconcellos, descendant de Dom Pedro Martins da Torre, qui était fils du preux chevalier Dom Martins Moniz, du temps de Dom Affonso Henriques, le conquérant, 1^{er} roi de Portugal (1109-1185), petit fils du comte Dom Osorio de Cabreira, qui passa en Portugal, au temps de Dom Henrique, considéré comme le fondateur de la nationalité portugaise (1035-1112).



Fig. 42

La famille de Vasconcellos, comme ne l'ignorent pas les généalogistes, est l'une des premières en ancienneté et en noblesse du Portugal, et pour ne citer qu'un parmi ses illustres membres, il suffit d'indiquer les marquis de Castello Melhor, rejeton de cette noble famille.

Les armes originales des Vasconcellos se blasonnent: «De sable à trois fascés viorées d'argent et de gueules», comme on le voit dans mon ex-libris ci-joint. (Fig. 42).

Cet ex-libris a été exécuté par le dessinateur héraldiste et spécialiste en gravure de bagues chevalières et membre de notre société, Monsieur F. J. Junod, de la maison de A. Junod & Fils, de Lausanne.

J'espère avoir ainsi satisfait à la question posée par notre confrère M. August F. Ammann.

Baron de Vasconcellos.

Ergänzungen und Korrekturen zum Artikel: „The nobilities of Europe“ (Heft 4, 1911). Da dem Autor seitens der Redaktion keine Korrektur zugestellt wurde, blieben zwei Druckfehler stehen: Der Verfasser des besprochenen Werkes heisst Marquis de Ruvigny, nicht Buvigny, und der russische Fürstentamm heisst Guédimin und nicht Gundimin. Der Name Crivelli ist nicht in der päpstlichen Liste, sondern in der italienischen aufgeführt und zwar unter den Herzogen. Es handelt sich zweifellos um andere Crivelli als die Luzerner, die ein Grafendiplom haben, über das Th. von Liebenau im Bolletino storico geschrieben hat. — Zu den aus der Schweiz stammenden Grafen in der deutschen

Grafenliste sind hinzuzufügen: Pestalozza, Luxburg und Toggenburg. Die Ersteren stammen von den „Pestalutz“ aus „Cleven“; die Zweiten hiessen in St. Gallen „Girtanner“; die Dritten hiessen laut Leu im Bündner Oberland „Toggenburger“.

— Ferner wird uns folgende weitere Berichtigung mitgeteilt:

„Die Aufnahme der Salis-Grüsch in die freiherrliche Liste ist keineswegs irrig; der Vertreter dieser Linie, Albert Freiherr von Salis-Grüsch, ist im Besitze seines kaiserlich-österreichischen Freiherrndiploms.

Ebensowenig ist die Einrückung der freiherrlichen Linien des Geschlechtes Salis in das „Gothaer Taschenbuch“ irrtümlich; die nicht-freiherrlichen Linien sind auch nicht eingerückt“.

Salis-Seewis.

Wie uns von einem andern Mitgliede der Familie v. Salis erklärt wird, ist der obige Vertreter der Linie „Salis-Grüsch“ erst neuestens zur Führung des Freiherrntitels durch Kaiser Franz Joseph berechtigt worden.

Die verschiedenen Aussetzungen freuen uns, denn sie offenbaren, dass das Interesse der in Betracht fallenden Kreise doch grösser zu sein scheint, als uns unsere bisherigen Bemühungen, speziell die Graubündner Interessenten mit unsern Gesellschaftszielen in nähere Fühlung zu bringen, ahnen liessen.

Bibliographie.

JULES GAUTHIER et LÉON GAUTHIER. — **Armorial de Franche-Comté.** Paris. 1911.¹

M. Léon Gauthier s'est acquis la reconnaissance de tout les héraldistes et spécialement celle de nos voisins de la Franche-Comté en publiant cet Armorial. Il a accompli en même temps une œuvre de piété filiale, car ce beau travail est en partie l'œuvre de son père M. Jules Gauthier, le savant archiviste du Doubs, dont les travaux sont bien connus chez nous et qui comptait de nombreux amis en Suisse.

Cet Armorial de la Franche-Comté n'est point entièrement inédit, le texte en a déjà paru dans l'Annuaire du Doubs (années 1877, 1879, 1880, 1881 et 1882), en cinq fragments que l'auteur fit tirer à part à très petit nombre, dans l'intention de les réunir en volume et d'illustrer cette nouvelle publication, qu'il croyait prochaine, au moyen de planches dessinées par lui. Ses occupations professionnelles, très nombreuses et très absorbantes l'empêchèrent longtemps de mettre à exécution ce projet et, lorsqu'en 1903, il reprit ce travail pour y donner la dernière main, la maladie qui devait l'emporter peu après l'arrêta encore une fois.

¹ Champion, éditeur, prix fr. 10.